Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 13. 12. 1936 | Nr. 49

Jugend im Reich.

Baldur von Schirach sprach im Rundfunk zur deutschen Elternschaft.

Am Mittwoch abend sprach der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, über alle Sender zur deutschen Elternschaft. Am Schluß seiner Rede gab der Reichsjugendführer bekannt, daß er auf Grund des Gesetzes über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936 mit Genehmigung des Führers und Reichskanzlers den Reichssportführer von Tschammer und Osten zu seinem Beauftragten für die Leibeserziehung der gesamten deutschen Jugend berufen habe.

War es bisher die Aufgabe des Reichsjugendführers, die Einheit der deutschen Jugend zu schaffen, so führte der Reichssportführer die Einigung im deutschen Sport durch. Bereits im August 1936 schloß der Reichsjugendführer mit dem Reichssportführer ein Abkommen, das die Voraussetzung für die gemeinsame Arbeit am Deutschen Jungvolk bildete. Durch die Beauftragung des Reichssportführers mit der Leibeserziehung der deutschen Jugend im Rahmen der Jugendführung des Deutschen Reiches wird die geeinte Kraft der deutschen Turn- und Sportbewegung zum Wohle der gesamten Jugend der Nation eingesetzt.

Baldur von Schirach brachte in seiner Ansprache an die Elternschaft eingangs zum Ausdruck, daß die Jugendbewegung Adolf Hitlers, die gewaltige weltanschauliche Erziehungsgemeinschaft der HJ, gemeinsam von Eltern und Jugend erbaut worden sei und brachte der deutschen Elternschaft den Dank der Jugend dar, daß sie über alle Schwierigkeiten der Aufbauzeit hinweg dieser Jugend die Treue gehalten habe. Er führte dann u. a. aus:

Das gewaltige Blutopfer, das die Hitlerjugend im Kampf um das Reich Hitlers mit 21 ihrer Kameraden schweigend auf dem Altar der deutschen Ehre dargebracht hat, ist ein Heiligtum der Nation. Immer sind es zwei Namen gewesen, die jeder von diesen feige ermordeten Jungen in seiner Sterbestunde aus zitternden Lippen hervorgestoßen hat, zwei Namen, die den Inhalt ihres ganzen jugendlichen Daseins, ihres Kämpfens und Lebens umschlossen: Die Mutter und der Führer. Diese beiden, uns Deutschen so heiligen Begriffe, waren die letzten Gedanken der Kameraden, die unter der Führung von Herbert Norkus in der unsterblichen Gefolgschaft der Hitlerjugend vereinigt sind.

Noch vor der nationalsozialistischen Erhebung umfaßte sie zwei Millionen deutscher Jugend. Dem Führer sind im Laufe der Jahre viele gewaltige Vertrauenskundgebungen durch das deutsche Volk bereitet worden. Ich glaube aber, daß er kaum eine stärkere Offenbarung des Glaubens seines Volkes an ihn erfahren hat, als dieses Bekenntnis ihrer Eltern in der schwersten und erbittertsten Zeit. Arbeiterjungen und Schüler, Bauernmädels und Offizierstöchter, sie alle kamen zu dem großen Jugendbund des Führers, um der Idee des Nationalsozialismus zu dienen und sie in einer Gemeinschaft zu gestalten, die keine Klassen kennt.

Die Fähigen stiegen in dieser Gemeinschaft auf, ob sie nun Söhne und Töchter wohlhabender oder arbeitsloser Volksgenossen waren, denn kein anderes Gesetz hat für die Führerauswahl der Hitlerjugend Gültigkeit, als allein das der Leistung, des selbstlosen Einsatzes und des aufrechten Charakters. Wer von frühester Jugend an in diesem Deutschland Adolf Hitlers seine Pflicht erfüllt, tüchtig, treu und tapfer ist, braucht um seine Zukunft keine Sorge zu haben. Die Hitlerjugend ist eine einzige große Familie, und es kann für den einen nicht so viel Unglück geben, daß nicht die Kraft der Millionen anderen Kameraden dieses Unglück überwinden könnte.

Sie ist nicht mehr die Jugend, die keine Autorität und Ehrfurcht kannte, der nichts mehr heilig war, nicht mehr die Jugend, die keinen anderen Gott kannte, als sich selbst und ihren eigenen schrankenlosen Genuß. Der Führer hat uns nicht nur ein neues Deutschland geschenkt, er hat uns auch in ihm ein neues Volk und eine neue Jugend beschert. Er ist das große Ideal, zu dem sich alle bekennen.

Wenn die jüngere und ältere Generation einst haßerfüllt gegeneinander stand, so sind sie heute durch den Dienst an dem gemeinsamen Werk durch Adolf Hitler miteinander verbunden. Eltern und Jugend folgen einem Führer, und so können wir sagen: kein Volk hat mehr Veranlassung, dem Allmächtigen für seine grenzenlose Güte inbrünstig zu danken, als unser deutsches Volk.

Das Gesetz, das die Reichsregierung am 1. Dezember 1936 beschlossen hat, und das ein persönliches Werk des Führers ist, stellt nichts anderes dar, als die vom Reich her vollzogene Bestätigung einer bereits vollzogenen Entwicklung. Der Führer und Reichskanzler hat durch dieses Gesetz der Jugend das höchste Vertrauen erwiesen, das je das Oberhaupt eines Staates der jungen Generation seines Volkes entgegengebracht hat. Mir selbst ist durch die vom Führer und der Reichsregierung erteilte Weisung und durch die Erhebung meiner Reichsdienststelle zu einer obersten Reichsbehörde ein Auftrag erteilt worden, wie ihn gleich verpflichtend niemand vor mir erhalten hat. Im Bewußtsein dieser Verantwortung und dieser Pflicht will ich mit meiner ganzen Kraft versuchen, das gewaltige Vertrauen zu rechtfertigen, das mein Führer in mich gesetzt hat. Ich habe mich immer, auch in der Vergangenheit, als Treuhänder der deutschen Elternschaft gefühlt, und so wird es immer sein. Die Sorgen der deutschen Eltern sind meine Sorgen, ihre Freude ist auch meine Freude.

Der Jugendführer des Deutschen Reiches ging dann auf die größte Schwierigkeit beim Aufbau der HJ ein, die in der Führerfrage lag. Wenn es trotz aller Bemühungen hier und da nicht gelungen sei, alle Führerämter einwandfrei zu besetzen, so liege es daran, daß die Jugendführer nicht mit abgeschlossener Ausbildung geboren werden. Die Ausbildung von Führern brauche Zeit, und wenn er nicht bereits vor der nationalsozialistischen Erhebung mit einer planmäßigen Führerschulung und -ausbildung begonnen hätte, wäre der Aufbau der Hitlerjugend überhaupt nicht möglich gewesen. Er fuhr dann fort: „Wenn sie, die Eltern dieser Jugend, von all den vielen kleinen Dummheiten, Ungeschicklichkeiten und vielleicht auch Fehlern absehen, die im Rahmen der Jugendgemeinschaft ihrer Kinder an diesem oder jenem Ort gemacht worden sind, werden sie doch mit Genugtuung und Stolz auf ihre Jugend feststellen können, daß sich die Jüngsten der Nation des Vertrauens nicht unwürdig gezeigt haben, das man in sie gesetzt hat. Unsere Pimpfe sind vielleicht keine braven Knaben im Sinne eines vergangenen Erziehungsideals, es sind keine stillen Stubenhocker und Miniaturgelehrte. Selbstbewußt, froh und strahlend marschieren die Jungen und Mädel Adolf Hitlers anders als die Jugend vor ihr. Es ist auch, rein physisch betrachtet, eine schönere Jugend. Sie gibt unserem ganzen deutschen Vaterland einen neuen Glanz von Schönheit."

Baldur von Schirach ging anschließend ausführlich auf die Ausbildung der Führer und Führerinnen der HJ, die mit größter Sorgfalt betrieben wird, ein. Großer Wert wird darauf gelegt, daß die höheren Führer der HJ auf Auslandfahrten andere Völker und Länder kennen lernen. Die Jugend der Völker soll sich untereinander kennen und verstehen lernen. Wir wollen die Jugendführer der anderen Nationen bei uns sehen und unsere Jugendführer zu ihnen schicken. Das knüpft Freundschaften, die oft das ganze Leben hindurch bestehen bleiben. Die Freundschaftsbeziehungen, die zwischen der Hitlerjugend und den Jugendorganisationen anderer Länder bereits angeknüpft sind, sollen fortgeführt und neue Beziehungen dieser Art hergestellt werden.

In Wochenlehrgängen und dreiwöchentlichen Kursen auf den Führerschulen soll die notwendige Hilfestellung für den Jugendführer und die Mädelführerin geleistet werden. Immer aber bleibt das Programmwort des Führers: „Jugend soll durch Jugend geführt werden", nach wie vor ein Grundgesetz der Gemeinschaft der HJ. Nach dem 1. Dezember fühlt sich die Jugend erst recht an die Gesetze gebunden, die der Führer aufgestellt hat, und versucht unabläßig ihr Denken und Handeln in Einklang zu bringen mit seinen Zielen und seiner Anschauung.

Indem er auf die Auswirkungen des Gesetzes vom 1. Dezember näher einging, führte der Jugendführer des Deutschen Reiches weiter aus: In dieser allgemeinen großen Hitlerjugend will ich keine Diffamierung der neu Hinzutretenden. Ich weise hiermit alle Führer und Führeinnen der von mir geführten Organisationen noch vor Erlaß der Durchführungsbestimmungen des Gesetzes heute schon an, die Jugendlichen, die auf Grund des Gesetzes zu uns kommen, von vornherein als gleich wertvolle und gleich willkommene Kameraden zu behandeln. Ich werde rücksichtslos jeden Führer und jede Führerin von ihren Ämtern entheben, die diese neu hinzutretende Jugend als zweitrangig oder minder wertvoll behandeln. Denn der Führer hat durch sein Gesetz über die Hitlerjugend zum Ausdruck gebracht, daß die Kämpfe um die Einheit der Jugend abgeschlossen sind.

Auch jene Jugend, die in konfessionellen Vereinigungen irgend welcher Richtungen im Augenblick noch zusammengeschlossen ist, heiße ich heute herzlich willkommen. Und ich möchte die Gelegenheit benutzen, um vor allem den deutschen Eltern gegenüber einige Erklärungen über meine Haltung zur konfessionellen Frage überhaupt abzugeben.

Ich habe bereits in den vergangenen Jahren viele Millionen der deutschen Jugend, die einst marxistischen Organisationen, in Freidenkerverbänden und in der Gottlosenbewegung organisiert waren, innerlich und äußerlich für die Hitlerjugend gewonnen. Diese Jugendlichen haben bei uns nicht nur das Wunder einer klassenlosen Kameradschaft erlebt, sie haben auch in dieser Gemeinschaft gelernt, an große und heilige Begriffe, die lange Jahre hindurch in den Dreck gezogen wurden, zu glauben."

Manche verirrte Geistliche haben mich als einen Feind der religiösen Erziehung hinzustellen versucht. Wenn ihre Worte in der Jugend selbst keinen Widerhall fanden, so liegt das daran, daß mich die Jugend besser kannte, denn ich habe in der Hitlerjugend niemals einen Gottlosen geduldet. Wer auf die HJ-Fahne schwört, band sich damit nicht nur an diese Fahne, sondern zugleich auch an eine höhere Macht, und schon lange vor dem 1. Dezember mußte die Jugend, die in unsere Gemeinschaft eintrat, ihr Gelöbnis der Treue mit dem Zusatz bekräftigen: „So wahr mir Gott helfe".

Ich überlasse es den Kirchen, die Jugend im Sinne ihrer Konfession religiös zu erziehen und werde ihnen in diese Erziehung niemals hineinreden.

Nachdem durch das Gesetz vom 1. Dezember der Streit zwischen der Hitlerjugend und den konfessionellen Jugendverbänden beendet ist, **ist es für mich eine selbstverständliche Konsequenz, wenn ich anordne, daß im Rahmen der nun entstehenden großen Reichsorganisation alle Führer und Führerinnen sich jeglicher Äußerungen im Sinne der vergangenen Auseinandersetzungen zu enthalten und dafür zu sorgen haben, daß der sonntägliche Gottesdienst und auch sonstige von der Konfession vorgeschriebenen und rein religiösen Veranstaltungen nicht durch den Dienst an der Hitlerjugend beeinträchtigt werden.**

Abschließend ging Baldur von Schirach auf die Bestellung des Reichssportführers Hans von Tschammer und Osten zu seinem Beauftragten für die körperliche Erziehung der gesamten deutschen Jugend ein und erklärte dazu: „Ich betrachte es auch als ein Zeichen der Verbundenheit von Jugend und SA, wenn ich mit Zustimmung meines Führers diesem Mann eine der größten Aufgaben übertrage, die das Reich überhaupt zu vergeben hat. Der Führer hat mit großer Freude begrüßt, daß zwei seiner alten Mitarbeiter im Dienste an der deutschen Jugend zusammengehen wollen".

Der Jugendführer des Deutschen Reiches schloß seine Rede mit der Versicherung: „Wir wollen dem Führer Freude machen. Wir sind durch sein Gesetz über die Hitlerjugend zu seiner ureigensten Organisation geworden. Niemand wird die Verpflichtung dieser Tatsache tiefer fühlen als wir."

Der Reichssportführer an die Elternschaft.

Nach dem Reichsjugendführer sprach der **Reichssportführer von Tschammer und Osten** zur Elternschaft und zur deutschen Jugend.

Er sagte u. a.: Noch nie bin ich in meinem Leben mit größerer Freude an eine Aufgabe herangegangen. Ich werde nichts weiter tun, als eure eigene Freude, ihr deutschen Jungen und Mädel, und euren unbändigen Willen, einmal groß und stark und tüchtig zu werden, auf den Spielplätzen, in den Turn- und Schwimmhallen und draußen auf den Wiesen und Weiden in die richtigen Bahnen zu lenken. Spiel und Sportkampf sollen Beispiel und Übung sein für unser ganzes Leben. Wenn's einmal ernst wird, wenn das Leben eine Aufgabe vor uns stellt, dann wollen wir uns erinnern, daß wir es ja von Spiel und Sport und Kampf gewohnt sind, die Zähne zusammenzubeißen und daß wir mit dem ganzen Fähnlein doch durchs Ziel gekommen sind.

Ihr aber, deutsche Eltern, laßt eure Buben und Mädel getrost zu den Leibesübungen in der geeinten deutschen Jugend gehen. Ihr braucht keine Sorgen zu haben. Ich bin als Beauftragter des Reichsjugendführers für die Leibesübungen Treuhänder der Jugend. Zu den vielen Tausenden ausgebildeter Sportreferenten der Hitlerjugend stehen nun in der praktischen Arbeit die vielen, vielen tausend Übungswarte des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen. Sachliche Eignung verbindet sich so mit dem heißen Willen, für die Leibesübungen der Jugend das Beste bereitzustellen.

Schaut nicht auf Flecken und Beulen, schaut nach innen, in die Augen eurer Kinder, schaut, wie daraus die blanke Freude und kernige Gesundheit widerstrahlen, ja, wie sie ein Spiegel einer in Freiheit, Keuschheit und Zucht aufwachsenden Seele sind.

Ich verspreche hiermit feierlich, so schloß der Reichssportführer, alle mir zur Verfügung stehenden Mittel und Kräfte für die Jugend einzusetzen, damit einmal werde: Eine einzige, gesunde und starke deutsche Jugend und aus ihr ein einiges, gesundes und starkes Volk!"

Friedrich Just: / Der Wandale.

XI. Gefangen.

Thrasamunds Wunden heilen wider Erwarten schnell. Aber den linken Arm kann er nicht bewegen. Dessen Sehnen sind zerschnitten, und schlaff hängt er an der Schulter herunter.

„Den linken Arm hat ein Mann im Grunde genommen gar nicht nötig", sagt Thrasamund. „Das ist der Schildarm. Wozu aber braucht der Mann einen Schild? Wenn er nur den Schwertarm führen kann!"

„Du wirst in deinem Leben nie mehr ein Schwert in die Hand bekommen", sagt darauf trocken Marcus Caelius, der Offizier des Gefangenentrupps. „Dein Schwert habe ich zur Verwahrung bekommen."

Sie werden nach Rom geführt. Außer Thrasamund ist's noch ein gutes Dutzend vornehmer Cimbern. Dazu die gefangenen Fürsten der Teutonen.

Caelius behandelt die Gefangenen als Kameraden, die Unglück gehabt haben.

„Ich bin Soldat", sagt er. „Ich beurteile die Kriegsteilnehmer nach ihren soldatischen Tugenden, nicht nach ihrer Volkszugehörigkeit. Steht einer in Waffen gegen mich, dann ist er mein Feind und ich schlage zu und suche ihn auf jede Art zu vernichten. Ist er waffenlos und mit Ehren unterlegen, dann achte ich sein Unglück. Wir sind alle Kriegskameraden."

An den Lagerfeuern werden die durchlebten Kriegsereignisse miteinander besprochen.

„Ihr Germanen", beginnt Caelius, „habt eine unbändige Kraft und einen unbrechbaren Todesmut. Aber es fehlt euch die nüchterne Überlegung und die Zähigkeit. Wir Römer haben nicht solche Kraft und solch Draufgängertum, aber wir handeln überlegt und planmäßig und halten Disziplin."

„Aber ihr habt solche Angst vor uns gehabt, daß euch der Schrecken gleich in die Glieder gefahren ist, wenn ihr uns nur gesehen habt", wirft ein Teutone ein.

„Das hat das Ungewohnte verursacht. Solche riesigen Leiber und fremdartige Kraft, das gewaltige Gebrüll vor der Schlacht und das wilde drauflosstürmen und dreinschlagen ist keiner von uns Römern gewohnt. Solche Völkerschaft ist uns bisher nicht vor Augen gekommen. Darum hat auch Marius gut getan, daß er seine Soldaten langsam und allmählich an euren Anblick gewöhnt hat. Er hat vor der Schlacht von Aquae Sextiae sein Heer im befestigten Lager zurückgehalten und sich durch nichts zum Kampf drängen lassen, weder durch eure Herausforderung und euren Spott, noch durch das Drängen der eigenen Truppen. Im Kreise der hohen Offiziere äußerte er: Nicht um Trophäen und Triumphe geht der Kampf, sondern darum, das Kriegsgewitter zu verscheuchen und Italien zu retten." Wenn einer prahlerische Reden führte und zum Vorstürmen hetzte, dann wurde er böse und schalt ihn einen Verräter des Vaterlandes. Die Mannschaften ließ er abwechselnd auf den Lagerwall treten und Ausschau halten, damit sie sich an den Anblick der Feinde gewöhnen sollten. Er hat sich durch nichts in seinem Plan beirren lassen, auch nicht, als die Truppe murrte. Was wurde da geschimpft. „Was für eine Feigheit traut er uns zu, daß er uns vom Kampfe zurückhält, wie Weiber hinter Schloß und Riegel unter Aufsicht von Türhütern. Rühmlicher ist's, den Tod zu erleiden, als mitansehen zu müssen, wie die Barbaren uns auslachen und rings das Land verwüsten."

„Das haben wir auch für Schwäche und Feigheit gehalten."

„Ein Führer darf sich in seinen Entschlüssen nicht umstimmen lassen, weder durch die Furcht vor den Feinden, noch durch falsche Rücksicht auf seine eigenen Leute. Das hat Marius gezeigt. Er hat das Gesetz des Handelns in seiner Hand behalten. Euch Teutonen hat er bei Aquae Sextiae die Schlacht aufgedrungen, an einer Stelle, die für ihn günstig, für euch aber unheilvoll war. In einem unebenen Gelände mit einem Fluß in der Mitte. Er hatte oben auf geschützter Höhe eine feste Stellung. Seine Truppe hatte kein ausreichendes Trinkwasser. Als die Soldaten schimpften und über Durst klagten, wies er mit der Hand auf den Fluß dicht an dem Teutonenlager und sagte: „Von dort könnt ihr Trinkwasser holen; nur kostet es Blut!" Das war ein großer Ansporn für seine Leute. Euch aber hinderte das uneben, unübersichtliche Gelände mit dem Fluß an der Entfaltung eurer Front. Ihr mußtet hinaufsteigen und die Schläge nach oben führen, und bei der Unebenheit ging die Fühlung eurer Glieder auseinander. Wir aber konnten von oben alles besser übersehen, in eure Lücken drängen und von oben auf euch das Schwert schwingen. Gerade euer Ungestüm hat euch geschadet. Warum habt ihr uns nicht in Ruhe herabsteigen lassen? Dann wäret ihr in der günstigeren Lage gewesen. So aber seid ihr blindlings die Höhen hinaufgestürmt in euer eigenes Verderben. — Und dann hat Marius den Claudius Marxellus mit 3000 Schwerbewaffneten in aller Heimlichkeit euch in den Rücken geschickt. Der hat nachher euren Untergang gründlich vollendet. — Und ebenso hat Marius bei Vercellae seine Stellung so gewählt, daß euch die Sonne blenden und der Wind den Staub ins Gesicht treiben mußte, während uns der Nebel eure gewaltige furchtbare Kriegsschar verbarg und niemand von unseren Soldaten unnötig in Schrecken geriet."

„Ja, Hinterhalt und Kriegslist, das ist eure Waffe. Wir kämpfen ehrlich und offen", wirft ein teutonischer Fürst ein. „Ich habe Marius zum Zweikampf herausgefordert, das hat er aber abgelehnt. Und Boiorix hat auch als ein Kämpfer von Ehre und Treuherzigkeit eurem Konsul Zeit und Wahl der Walstatt überlassen. Und da hat Marius voll Hinterlist die Ehrlichkeit ausgenützt."

„Was heißt Hinterlist im Kriege? Klugheit ist auch eine Waffe und Kriegslist bringt Ruhm."

„Aber die Manneskraft und Heldenhaftigkeit allein ist Ehre. Und die haben wir, Teutonen und Cimbern. Dagegen kommt ihr Römer nicht auf. Auch trotz eures Schlachtenglücks."

„Die persönliche Tapferkeit der einzelnen will ich nicht bestreiten. Doch was nützt die einzelne Tat, wenn das Ganze nicht planmäßig geleitet wird? Aber daran ist eure Großschnäuzigkeit und euer Mangel an Disziplin schuld. Was habt ihr den Mund voll genommen und eure Überlegenheit zur Schau getragen! So töricht. Bei Aquae Sextiae habt ihr im Angesicht des römischen Heeres im Flusse gebadet, gefrühstückt und tüchtig Wein getrunken, statt euch zum Kampfe zu wappnen, die Anmarschstraßen zu sichern und Wachen auszustellen. Wohl haben die Ambronen, als sich aus dem Wassergang unserer Troßknechte, die das Brüllen der Zugtiere und ihren eigenen Durst stillen wollten und außer den Wasserkrügen Äxte, Beile und Schwerter mitgenommen hatten, ein Kampf entwickelte, gewaltig gekämpft, jeder Mann ein Held. Und noch tapferer waren eure Weiber. Die Ambronen mußten über den Fluß gehen und wurden, ehe sie sich am andern Ufer in einer lückenlosen Schlachtenreihe aufstellen konnten, von unseren Soldaten in Verwirrung gebracht. Sie mußten zurück. Da haben sich die Weiber mit Schwertern und Äxten vor der Wagenburg den Fliehenden entgegen geworfen und haben ebenso die Flüchtenden wie die Verfolger abgewehrt, die einen als Verräter, die andern als Feinde. Ich habe schon viele Kämpfe durchgemacht, in allen Teilen der Welt. Aber solchen Mut und solche Wut habe ich noch nicht erlebt. Die Weiber rissen mit bloßen Händen unsere Schilde weg, packten unsere Schwerter und hielten Wunden und tödliche Streiche aus. Aber was hat die Waffentat einzelner genützt? — Nach eurem Siege bei Arausio hättet ihr sofort nach Rom ziehen müssen. Statt dessen habt ihr es euch gütlich gemacht, geplündert und wohlgelebt. — Und als ihr die Alpen überstiegen, hättet ihr ebenfalls auf Rom marschieren müssen. Statt dessen habt ihr euch in der wohlbebauten Ebene mit Wein und Weibern vergnügt."

„Aber unsere Heldentaten lassen wir uns nicht schmälern."

„Das will ich auch nicht tun. Aber euch fehlt die Ausdauer und Zähigkeit, die Disziplin. Wenn es euch nicht gleich im ersten Ansturm gelingt, dann gebt ihr alles verloren. Der Römer zeigt gerade im Mißerfolg seine Größe. Ihr rennt, wenn der erste Angriff abgeschlagen ist, auseinander. Der Römer kennt den geordneten Rückzug. Als wir bei Arausio die entsetzliche Niederlage erlitten hatten und Rom in Schrecken vor euer Ankunft bebte, wurde der Feldherr Carpio, weil er durch seine Eifersüchtelei gegen seinen Mitführer, den Konsul Manlius, die Katastrophe verschuldet hatte, seines Kommandos entsetzt und sein ganzes Vermögen konfisziert. Der Konsul Rutilius verpflichtete die jüngeren Jahrgänge durch einen Eid, daß niemand von ihnen irgendwohin außerhalb Italiens verreise. Und es wurden nach allen Küsten und Häfen Italiens Bevollmächtigte gesandt, die aufpassen mußten, daß kein Mann unter 35 Jahren an Bord eines Schiffes genommen wurde. Senat und Volk rafften sich zusammen, ließen alle inneren Streitigkeiten und setzten alles ein zur Rettung des Volkes. Marius wurde fünfmal hintereinander zum Konsul gewählt. Das war der größte Augenblick meines Lebens, als nach dem Siege bei Aquae Sextiae Marius die Fackel zum Himmel erhob, um sie in den Scheiterhaufen der Beutestücke zu werfen. — Da sprangen Reiter auf ihn zu. Lautlose Stille. Die Reiter sprangen ab, begrüßten den Feldherrn und überreichten ihm ein Schreiben, in dem stand, daß er zum fünften Male zum Konsul gewählt sei. Da bekränzten wir Offiziere unseren Führer von neuem mit Lorbeer. Und unter dem Jubel des ganzen Heeres steckte er den Scheiterhaufen in Brand. Gerade im Unglück muß ein Volk alle Widerstandskraft zusammenraffen. Die Siege von Aquae Sextiae und Vercellae sind die Erfolge dieser inneren Zusammenraffung und Disziplin. Was aber ist aus eurer Kraftanstrengung geworden?"

„Unsterbliche Heldentaten."

„Den Mund nehmt ihr immer voll. Was habt ihr gesagt, als ihr an unserem Lager an der Rhône, in dem uns Marius wohlüberlegt zurückhielt, vorüberzogt? Unter Gelächter habt ihr gefragt: „Sollen wir an eure Frauen etwas bestellen? Wir werden bald bei ihnen sein? Ja, jetzt werdet ihr bald bei ihnen sein, aber ihr werdet jetzt bestellen müssen, was euch die Frauen der Römer heißen werden. Nicht im vollen Munde, sondern in der festen Hand ruht die Würde."

Ein alter Cimber erwidert nach einer Pause langsam und bedächtig: „Du redest immer vom Kriege. Wir Cimbern sind aber gar nicht zum Kriege ausgezogen. Den Kampf haben wir notgedrungen aufnehmen müssen. Die Not hat uns aus sicherer Heimat getrieben. Wir waren ein Volk ohne Raum. Uns ging's um Acker und Brot. Darum haben wir euch gebeten, das habt ihr uns verweigert. Darum mußten wir die Waffen erheben, um zu leben."

„Warum habt ihr euch denn nirgends als Ackerbauer niedergelassen? Warum habt ihr überall geraubt und geplündert, statt euch seßhaft zu machen und zu pflügen und zu säen? Man kann nicht ernten, ohne zu säen. Beute und Saat wollen nicht gut zusammen passen. Darum habt ihr immer weiter ziehen müssen. Ihr habt keinen Plan gehabt. Schwert und Sichel haben wider einander gestritten, Krieger wider Pflüger, und keiner hat den Sieg errungen. So habt ihr hin und her geschwankt zwischen Beute und Acker und seid planlos umhergezogen nach Spanien und Gallien, Norikum und Italien. Und daß wir auch das Ackerland abgeschlagen haben, hat seinen guten Grund. Unser Raum ist besetzt. Und außerdem steht unsere Ackerwirtschaft auf höchster Kulturstufe, ihr aber habt noch die primitive Bestellung. Unter euch würde unser Wirtschaftsstand nur sinken."

Heimkehr

Nimm mich an deine Mutterbrust,
Du gute, warme Heimaterde.
Ich weiß, daß du mich lieben mußt,
Wenn ich nun ganz dein eigen werde.

Wie Halm und Bäume deinem Schoß,
Dem unerschöpflichen, erstanden,
Wuchs ich an deiner Scholle groß.
Ich kann nicht sein in andren Landen.

Wie sich die Seele um dich rankt,
Ist auch mein Leib an dich gekettet.
Mit jedem Atemzuge dankt
Mein Herz dir, daß du mich gerettet.

Anne Marie Koeppen
aus ihrem Werk: „Wir trugen die Fahne".
erschienen im Hesse & Becker-Verlag, Leipzig.

„Wir sind tüchtige Bauern. In unserer Heimat haben wir gute Kornfelder und hervorragendes Vieh gehabt. Viel besser als in euren Gebieten. Höchste Kulturstufe! Wenn wir hier pflügen und säen könnten, dann solltet ihr nur sehen, was wir aus eurem Lande machen würden! Auf Wander- und Kriegszügen kann man kein Ackerwerk treiben." So begehrt der alte Cimber auf.

Keiner erwidert etwas.

Er brummt noch ärgerlich vor sich hin: „Höchste Kulturstufe . . . primitive Bestellung . . . sinken?"

Da räuspert sich ein junger Römer. Das ist einer von den eingezogenen Studenten. „Wir hätten schon Ackerland. Aber wir haben keine Bauern. Aller Boden gehört wenigen Großgrundbesitzern. Und die sitzen nicht auf ihrer Scholle, sondern verprassen den Ertrag ihrer Besitzungen in Rom oder in den üppigen Bädern der ganzen Welt. Das Land müssen Sklaven bestellen. Eine Agrarreform täte not."

„Nun gut, die Sklaven verschaffen wir durch unsere Kriege und Siege. Was kümmert euch Agrarreform und anderes mehr? Ich bin Soldat", wehrt Caelius ab.

„Und uns macht ihr zu Sklaven", mischt sich Thrasamund ins Gespräch. „Das wird euch noch einmal furchtbar schaden. In uns Germanen, in den Cimbern, Teutonen und Wandalen, lebt ein unbändiger Freiheitsdrang. Der wird die Sklaven erwecken. In den Kindern der jetzt zu Sklaven gemachten Gefangenen werden die Züge der Cimbern und Teutonen noch einmal aufleben und Rom bedrohen."

„Ewiges Rom". Damit beendet Caelius das Gespräch.

In Rom feiert Marius und mit ihm der Mitsieger von Vercellae, Catulus, einen herrlichen Triumph. Darin werden die vornehmen Gefangenen der Teutonen und Cimbern als besondere Schaustücke den Römern gezeigt. Vor allem wird der Teutonenkönig Teutobald bestaunt, der alle durch sein Leibesgröße um ein Haupt überragt.

Thrasamund ist nicht für den Triumphzug auserwählt, weil sein linker Arm schlaff herabhängt. Den Römern aber sollen nur Männer in vollster Kraft und Unversehrtheit vorgeführt werden, damit sie die Furchtbarkeit der Gefahr und die Größe der Sieger recht einschätzen können. So ist Thrasamund noch dem Verlust seiner Armkraft dankbar, daß er vor der Zurschaustellung seines Kriegsunglücks bewahrt geblieben ist.

Nach dem Triumph werden die Kriegsgefangenen öffentlich versteigert. Da stehen die Edlen und Kämpfer aufgereiht und werden feilgeboten wie Vieh. Es hebt ein Ausbieten, Feilschen und Handeln an, und nach Erlegung des Kaufpreises zieht der Ersteher mit seiner „Ware" ab. Unter den Käufern erscheinen auffallend viel Römerinnen. Die Germanen sind große Mode in Rom. Und die kleinen Römerinnen sind auf stattliche Germanen rein versessen.

Thrasamund steht in der ersten Reihe. Seine rassige, sehnige Gestalt übt große Anziehungskraft auf die Römerinnen aus. Aber sobald sein schlaffer Arm bemerkt wird, wenden sich die Käuferinnen ab. Man hat ja die Auswahl und kann tadellose Ware bekommen. Der Ausbieter läßt Thrasamund schließlich aus dem Vordergrund abführen und nach hinten stellen. Dort steht die minderwertige Ware, für die billigere Preise gefordert werden. Hierher kommen auch nicht die vornehmen Römerinnen und die reichen Herren, sondern die Kleinbürger, die im Kriege Geld gemacht haben und sich auch mit einem „Barbaren" als Sklaven großtun wollen, oder die Fabrikherren, die billige Arbeitskräfte suchen.

Gerade betrachtet mit Kennerblick ein kleiner dicker Emporkömmling mit seiner gezierten Frau den stattlichen Germanen. „Was werden unsere Bekannte staunen, wenn wir solchen Barbaren als Schuhputzer haben! Den nehmen wir." Der geforderte Preis erscheint den beiden aber viel zu hoch, und es hebt ein endloses Feilschen und Handeln an. Thrasamund kann seine innere Erregung über dieses Markten um Kupfermünzen kaum bezwingen. Hilflos irrt sein Blick in die Weite.

Da sieht er ganz vorne eine junge vornehme Römerin. Die wendet gerade den Kopf und erblickt auch ihn. Sie bleibt mit ihren Blicken an ihm hängen und kommt näher. Hinter ihr her ruft eine Stimme: „Fides, wohin gehst du?"

„Vater, komm hierher zu diesem stattlichen Helden?"

„Da hinten stehen nur die minderwertigen Sklaven, ich brauche aber die besten und hervorragendsten."

Die Gerufene aber steht schon vor Thrasamund und sagt:

„Nein, Vater, der hier muß es sein und kein anderer!"

Da kommt auch der Vater herzu. Thrasamund stutzt. Ihm kommt der Ankömmling bekannt vor. Aber wo soll er den vornehmen Römer gesehen haben? Nun steht der Vater der Tochter vor ihm, schaut ihm ins Gesicht und stutzt ebenfalls. „Dich muß ich irgendwo schon gesehen haben. Ja. Heißt du nicht Thrasamund?"

Nun kann auch Thrasamund den Römer in seinem Gedächtnis an die rechte Stelle setzen. Das ist ja jener Händler Aemilius Paulus. Wie doch das vornehme Kleid den Mann verändert!

„Den nehme ich!", ruft der vornehme Römer dem Versteigerer zu. Der läßt das feilschende Ehepaar flugs stehen und kommt diensteifrig herbei. „Was habe ich zu zahlen?" Ein doppelt so hoher Preis wird verlangt, als eben von dem Dicken. Ohne ein Wort zu sagen, zählt Aemilius Paulus das Geld auf, faßt Thrasamund bei der Hand und will den Versteigerungsraum verlassen. „Aber dem Sklaven muß doch noch deine Eigentumsmarke eingebrannt werden", ruft ihm der Beamte nach. „Das ist kein Sklave mehr, ich habe ihn eben freigelassen", sagt Aemilius Paulus.

Zwischen Vater und Tochter geht Thrasamund hinaus, wie im Traume. Ein prächtiges Patrizierhaus mit schönem Garten öffnet sich ihm. Thrasamund wird als Freund aufgenommen und gehalten. Er bemerkt bald, daß Fides in ihn verliebt ist. Und das tut ihm von Herzen leid. Er hat soviel von der Verdorbenheit der Römerinnen gehört und während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt auch schon übergenug davon gesehen. Aber Fides ist völlig unberührt von der städtischen Unnatur und Verderbnis. Um sie weht ein Hauch von jungfräulicher Unberührtheit wie, ja wie eine Theudelindis. So ist er ihr von Herzen zugetan. Als Freund, als Bruder. Und er fürchtet die Stunde, in der dieses geschwisterliche Verhältnis zerrissen wird.

Und sie kommt. Eines Abends, als der ganze Garten voll Blumenduft ist, fällt ihm Fides um den Hals und stammelt ihre Liebe. Da ist ihm so wehe, als ob ihm das Herz zerspringen müßte. Er löst leise ihre Hände und erzählt von Theudelindis, der Seherin im fernen Norden, und daß er niemals im Leben eine andere Liebe haben könne.

Da weint Fides leidenschaftlich auf und will sich nicht beruhigen. Und Thrasamund erkennt den Unterschied der Römerin von der Germanin.

Büchertisch.

„Schneller Fuß und Pfeilmädchen". Eine Erzählung aus der Zeit, als Tecumseh zwölf Jahre alt war. Von Fritz Steuben. Schutzumschlag und Bilder von Willy Goertzen. In Halbleinen gebunden 2,80 RM. Franckh'sche Verlagshandlung. Stuttgart.

„Steubens Indianerbücher verdienen unsere uneingeschränkte Empfehlung und Förderung. Das Geheimnis liegt einfach darin: In Steuben begreift ein Heutiger eine verflossene Zeit und ein verflossenes Problem aus der heutigen Fragestellung heraus. Es spricht ein junger Mensch zu uns, der unseres Glaubens und unseres Willens ist und der die Aufgabe begriffen hat, die unserer Jugend heute gestellt ist. Daß er schriftstellerisch seine Themen mit Meisterschaft zu behandeln weiß, ist ein weiterer Vorzug." So spricht Bannführer Fritz Helke, der Hauptreferent für Schrifttumsfragen in der Reichsjugendführung, über die Bücher von Fritz Steuben. Seine Geschichten „Der strahlende Stern", „Der fliegende Pfeil", „Die Karawane am Persergolf" sind gewiß Werke voll abenteuerlichster Spannung, aber keines dieser Bücher enthält Phantasieausgeburten. Das letzte „Indianerbuch" Steubens: „Schneller Fuß und Pfeilmädchen" zeigt Steuber über die Milieuschilderung hinaus als Meister der Jungengeschichte. Warum soll eine Jungengeschichte nicht einmal in indianischer Umwelt spielen, wenn sie gut in der Darstellung, überzeugend in der Charakteristik und unerhört lebendig in der Gestaltung ist. Steuben hat es in diesem ausgezeichneten Buch, vielleicht dem besten Jugendbuch der Gegenwart, verstanden, seine Fabel mit einer Schilderung von sprühender Lebendigkeit und einer Haltung von vorbildlicher Sauberkeit zu verbinden. — Und was den deutschen Leser in Polen besonders interessieren wird: Fritz Steuben ist das Pseudonym für einen jungen Menschen, dessen Liebe zur Natur im Posener Lande ihre erste Förderung erfuhr. Erhard Wittek, so heißt der Verfasser, ist ein Posener Kind. Auf seine Kriegsbücher „Durchbruch anno 18" und „Männer — ein Buch des Stolzes" werden wir noch besonders zurückkommen.

*

Norbert Casteret, Zehn Jahre unter der Erde. Höhlenforschungen eines Einzelgängers. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Geheftet RM 4,85, in Leinen RM 6,—.

Der Franzose Norbert Casteret hat mehr als 400 Höhlen, Schluchten und unterirdische Flüsse in den Pyrenäen entdeckt und erforscht. Die Beschreibungen der mühsamen Höhlenerkundungen als Einzelgänger mit ihren eisigen Bädern und den Gefahren, die das Eindringen in unbekannte dunkle Höhlen stets mit sich bringt, lesen sich wie ein spannender Abenteurerroman. Den Höhepunkt der Erlebnisse bildet die Erkundung vorgeschichtlicher Wohnhöhlen, in denen Casteret viele Felszeichnungen entdeckte und vor allem aus Ton modellierte Löwen und Bären. Diese rund 20 000 Jahre alten Denkmäler vermitteln uns Einblicke in das Leben der Urmenschen und lassen uns an eigenartigen Zauber- und Beschwörungshandlungen teilnehmen. Eine geheimnisvolle Magie findet ihren Ausdruck in seltsamen Darstellungen von abgehackten Händen und fratzenhaften Menschenköpfen. Norbert Casteret fand ferner auf seinen Fahrten die wirkliche Quelle der Garonne im Maladettamassiv und berichtet fesselnd über die Fragen der unterirdischen Gewässerkunde.

Zahlreiche ausgezeichnete Bilder, darunter prächtige Gebirgsaufnahmen aus dem Gebiet des Maladettamassivs und der Zentralpyrenäen begleiten die Ausführungen. Wer glaubt, daß die Gegenwart abenteuerlichem Erleben abgeneigt ist, ja kaum Gelegenheit dazu bietet, der greife zu diesem Buch, das wie selten eins geeignet ist, ihn zu bekehren.

*

Ein schweigsamer Held. Roman von James Hilton. 272 Seiten. Kartoniert 3,25 M., Leinen 4,35 M. Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln-Köln.

Ein merkwürdiges Buch. Der Roman eines englischen Geheimagenten. Der Verfasser hat in England einen großen Publikumserfolg: die Auflagen seiner Bücher gehen in die Hunderttausende. Wollte man dieses Buch auf einen Nenner bringen, so würde es wohl der sein: Es gelingt einem Mann (wirklich einem Mann), in einem Ansturm von Prüfungen, Schicksalen, Abenteuern, Gefahren und Ereignissen, die dem Buch den Reiz einer ungewöhnlichen fortwährenden Spannung geben, ein ganzer Mensch zu bleiben. Der Mensch im Chaos ist der Gegenstand des Romans. Er klagt nicht, er handelt. Er fürchtet den Tod nicht, seine klare Furchtlosigkeit rettet ihn in vielen drohenden Geschehnissen. Er wächst zu einer Größe, der sich auch längst abgestürzte Menschen nicht entziehen können, und er weiß nichts davon. Er hat genug mit seinem Handeln zu tun. Er leistet schier Übermenschliches, aber er selbst mag nicht davon erzählen: ein Schweiger, mitten in einem unerhörten Tatleben ein verinnerlichter Mensch, der schließlich, von seinem Leben verzehrt, mit Ruhe stirbt. Die vorwiegende, stark empfundene und klar geschaute Landschaft des Romans ist das weite Rußland, vom nördlichen Polarkreis bis an die westlichen Grenzen. Das Chaos der Ereignisse verläuft in den Kämpfen der Revolution, der Vor- und Nachzeit. Wundervolle Typen russischer Prägung tauchen vor den Hauptgestalten auf. Männer und Frauen werden das Buch mit gleicher Anteilnahme lesen. Zwischen der Spannung dieses Buches ist menschliche Tiefe.